

Englands Popularität in Konstantinobel wurde mit einemmal umgeworfen, und hätte die Lage länger gedauert, so wäre sein Spiel für immer verloren gewesen. Nun verwarf aber auch Russland, das gar keine Lust hatte, die Kasanien für Baron Lehrenthal aus dem Feuer zu holen, ohne dabei etwas mehr für sich zu gewinnen, als ein wertloses Versprechen, daß Oesterreich keine Schwierigkeiten in der Dardanellenfrage machen werde, die Diplomatie Grey-Frost, und das gab England die Gelegenheit, sich wieder an die Türkei anzuschließen und sie in ihren Unterhandlungen mit Oesterreich zu unterstützen. Die gefährliche Entgleisung wurde dadurch wieder gutgemacht, und jetzt, da Lehrenthal durch den Boykott zur Nachgiebigkeit gezwungen worden ist, steht England wieder in enger Freundschaft mit der Türkei.

Der Verlauf der englisch-türkischen Beziehungen, den wir im Vorstehenden skizziert haben, zeigt deutlich, wie auch beim besten Willen eine bürgerliche und liberale Regierung eine entschieden-fortschrittliche Politik zu führen unfähig ist. Man hat in Deutschland Englands Politik der Türkei gegenüber viel gelobt und sie als Beweis dafür hingestellt, daß immer noch England seine alten liberalen Traditionen in auswärtigen Angelegenheiten bewahrt hat. Das ist ein Mythos. Ganz so riesenhafte Dummheiten, wie die deutsche, begeht die englische Regierung zwar nicht, aber von einem steilen liberalen Kurs ist auch bei ihr blutwenig zu spüren. Die englisch-russische Freundschaft zeigt, wie die englische herrschende Bourgeoisie reaktionär sein kann; die englisch-türkische Freundschaft zeigt, wie es ihr liberal zu sein, schwer ist.

Fabrikdemokratie.

Soll man den bürgerlichen Schriftstellern glauben, dann gehört der Despotismus, die unbefchränkte Herrschaft eines Menschen über viele andre, nur der Unkultur früherer Zeiten an, dann entspringt er einer Barbarei, die in unserer Zeit der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit völlig überwunden ist. Eine solche Auffassung ist nur daraus zu erklären, daß ihre Urheber nur auf die eigne Umgebung achten und über die Masse des Volkes hinwegsehen. Zwar besitzen die Arbeiter in ihrer Wohnung, auf der Straße, in den Lokalen ihre bürgerliche Freiheit und gleichen dort den andern Menschen. Dort aber, wo sich der Hauptteil ihres Lebens abspielt, in der Fabrik, leben sie unter einem unumschränkten Despotismus.

Tritt der Arbeiter in seine Werkstatt, so wird er aus einer Welt, in der die freie Regierungsform des 19. Jahrhunderts herrscht, auf einmal in eine Welt versetzt, die politisch dem orientalischen Altertum oder einem Regierstaat entspricht. Der Unternehmer schaltet und waltet selbstherrlich; sein Wille ist höchstes Gebot. Die Konstitution dieser Arbeitsgemeinschaft, das Fabrikreglement, wird von ihm festgesetzt und wieder abgeändert; wenn sie nicht paßt, kann draußen bleiben. Keine Beratung, kein gemeinsamer Beschluß regelt die gemeinsame Arbeit, sondern das Machtgebot des Herrn. Und nicht nur Rechte fehlen dem Arbeiter, auch die Freiheit fehlt ihm. Die Verletzung des blinden Gehorsams wird nur zu oft mit Geldstrafen geahndet.

Es liegt auf der Hand, daß die Arbeiter den Kampf gegen diesen drückenden Fabrikdespotismus aufnehmen, sobald sie durch den gewerkschaftlichen Zusammenschluß stark geworden sein werden. Durch ihre Organisationsmacht ringen sie den Unternehmern nicht nur Lohnaufbesserungen und Verkürzung der Arbeitszeit ab, sondern sie wissen auch oft den empörendsten Willkürakten der großen oder kleinen Fabrikdespoten erfolgreich zu begegnen. Solche Erfolge ließen die Frage aufkommen, ob es bei noch größerer Kraft der Organisation nicht möglich wäre, diesen Fabrikdespotismus ganz zu brechen, und an die Stelle des Willens einer Einzelperson den Gesamtwillen zu setzen.

So entstand in gewerkschaftlichen Kreisen das Ideal der Fabrikdemokratie; die konstitutionelle Fabrik sollte in derselben Weise an die Stelle des Fabrikabsolutismus treten, wie im Staatsleben die konstitutionelle Regierung den früheren Absolutismus abgelöst hatte. Nicht mehr soll Einer gebieten, sondern die Arbeiter sollen, wie das Volk im Staate, über die Regelung der Arbeit mitentscheiden. Aus der Rolle der früheren Untertanen des absoluten Fürsten würden sie in die Rolle der modernen Staatsbürger treten, die Interesse am Staate haben, weil sie selbst über dessen Geschicke mitentscheiden und an dessen Leitung teilnehmen. Dieser Fortschritt würde ganz in der Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung liegen; sie würde die Demokratie in der Industrie, in der Arbeit, verwirklichen und die äußerliche politische Freiheit zur tatsächlichen Freiheit machen. Was sich sonst die politische Arbeiterpartei als Ziel setzt: die Herrschaft der Kapitalistenklasse zu brechen, würde hier in den Elementen der Gesellschaft, den einzelnen Fabriken, durch die Macht der gewerkschaftlichen Organisation bewirkt werden.

Dieses Ideal kann aber nur dort bestehen, wo eine wichtige Seite des Kapitalismus übersehen wird, wo der Blick an dem Einzelbetrieb haften bleibt, ohne das Getriebe der ganzen Welt zu fassen. Es sieht den Kapitalisten nur in seiner Fabrik und sieht ihn nicht außerhalb der Fabrik, in seinem Verhältnis zu andern Kapitalisten. Er ist nicht nur Despot seinen Arbeitern gegenüber, er ist auch Konkurrent seinen Kollegen gegenüber. Die Fabrik ist nicht nur eine Produktionsstätte, sondern zugleich ein Lager, von dem aus, mit der Maschine als Waffe, der Feind mit Vernichtung bedroht und das selbst umgekehrt von ihm bedroht wird.

Dies ist kein unwesentlicher Nebenumstand; sondern das Verhältnis außerhalb der Fabrik bestimmt das Verhalten in der Fabrik. Der Fabrikant ist Despot, ist Selbstherrscher, weil er Konkurrent, weil er Heerführer ist. Die Produktion ist ihm nicht Selbstzweck, den er zum Nutzen seiner Mitmenschen verfolgt. Sie ist ihm Mittel zum Zweck des Profitmachens, den er nur erreicht, wenn er möglichst billig produziert. Er muß mit seinen Konkurrenten um den Markt kämpfen; er muß bei möglichst billigen Preisen möglichst viel Gewinn machen. Diesen Kampf kann er nur erfolgreich führen, wenn in seiner Armee unbedingte Disziplin herrscht, wenn er alles, was ihm zu seinem Zweck nötig erscheint, sofort durchzuführen kann, ohne auf Widerstand zu stoßen. Daher duldet er keine Einmischung der Arbeiter in seine Angelegenheiten, wie er sie vom kapitalistischen Standpunkt mit Recht nennt. Kann er in seiner Fabrik nicht nach freier Willkür schalten, so steht er seinen Konkurrenten wie ein Kämpfer mit gefesselten Armen gegenüber.

Deshalb wird der Kapitalist jeden Angriff auf sein Selbstherrschertum entschieden zurückweisen. Denn es ist für ihn eine Lebensfrage. Nur dort, wo sie einer Lebensfrage für die Arbeiter begegnet, entbrennt ein heftiger Kampf. Die Arbeiter sind unter dem Kapitalismus keine Mitproduzenten, keine Teilhaber in der Produktion, sondern einfache Verkäufer ihrer Arbeitskraft. Daß diese nicht durch lange Arbeitszeit zerstört wird und daß sie dafür einen guten Preis erhalten, ist für sie eine Lebensfrage. Deshalb wird von beiden Seiten um die Lohnfrage und die Arbeitszeit erbittert gekämpft, und hier können die Arbeiter Erfolge erzielen. Weitere Forderungen, die für sie keine Lebensfrage bilden, können sie nur dann bewilligt bekommen, wenn diese, wie die Beteiligung empörender Auswüchse des Fabrikdespotismus, für den Kapitalisten auch keine Lebensfrage sind. Aber an das Prinzip des industriellen Selbstherrschertums gestattet die Kapitalistenklasse nicht zu rütteln; alle ihre Machtmittel, auch die Staatsgewalt, bietet sie auf, um die Macht der Gewerkschaften einzudämmen.

Ist also die konstitutionelle Fabrik, solange die Staatsmacht die Kapitalisten schützt, ein Traum, so ist sie auch nicht einmal ein schöner Traum. Dieser sie sich verwirklichen, so würde ein Band der Interessensolidarität zwischen jedem Kapitalisten und seinen Arbeitern geschmiedet werden, während die Solidarität der Arbeiterklasse zerrissen würde. Entnehmend an der Geschäftsleitung ihrer Fabriken würden die Arbeiterheere einander als Konkurrenten gegenüberstehen, die einander niederzukämpfen und brotlos zu machen suchen. Eine Aufhebung des Fabrikdespotismus ohne gleichzeitige Aufhebung der kapitalistischen Konkurrenz würde die große herrliche Kraft der Arbeiterklasse, ihre innere feste Einheit vernichten, mittels derer sie die Hochburg des Kapitalismus, die politische Gewalt erobern wird.

Der Fabrikdespotismus als Teilerscheinung der ganzen unerträglichen kapitalistischen Wirtschaft kann nur mit dem Ganzen, mit der Ausbeutung und der Konkurrenz zusammen aufgehoben werden. Nicht in dem engen Fabrikraum, sondern nur in der großen Gesellschaft, durch die Entwicklung zur freien gesellschaftlichen Produktion, durch die Herstellung der Brüderlichkeit und Interessensolidarität aller Menschen kann die Demokratie in der Produktion hergestellt werden.

Die Arbeiterfreundlichkeit des Zentrums bei der Beratung der Gewerbenovelle.

Das Zentrum macht unglaubliche Reklame mit seiner Arbeiterfreundlichkeit. In den höchsten Tönen hat die Zentrumspresse das Zentrum und seine Erfolge gefeiert; und behauptet, daß durch die Tätigkeit des Zentrums mancher Mißstand beseitigt wird. Aber nicht alle Erfolge des Zentrums werden Geseh. Manche Errungenschaft des Zentrums ist bei der Weiterberatung gestrichen, weil das Zentrum selbst für die Streichung stimmte. Die schönen Bestimmungen brauchen ja nur, so lange in der Vorlage zu stehen, als die Zentrumspresse Zeit gebraucht, das Zentrum zu preisen. Als dieses Lob verkündet war, hatte das Zentrum kein Interesse mehr daran, die Verbesserungen Geseh werden zu lassen. Nun, da die Novelle, soweit sie die Frauenarbeit betrifft, verabschiedet ist, verlohnt es sich, zusammenzustellen, was das Zentrum bei diesem Teil der Novelle bekämpft hat.

Durch die Novelle werden die Begriffe: „Fabrik“ usw. aus der Gewerbeordnung ausgemerzt und der Arbeiterschutz abhängig gemacht von der Zahl der in einem Betrieb beschäftigten Personen. Der Schutz soll nicht auf Kleinbetriebe ausgedehnt werden. Als Kleinbetrieb bezeichnet man in der Gewerbeordnung alle Betriebe mit fünf oder weniger Personen. Unsere Genossen hatten beantragt, die Schutzbestimmungen auf alle Betriebe mit mehr als fünf Personen auszudehnen, das Zentrum stimmte dagegen und brachte den Antrag zu Fall. In der Novelle ist die höchste Zahl eingesetzt, die die Verner Konvention zuläßt, nämlich die Zahl zehn.

Unsere Genossen wollten verhindern, daß die Bestimmungen dadurch umgangen werden, daß man in Betrieben mit mehr als zehn Personen einem Teil der Arbeiter Hausarbeit gibt und dadurch die Zahl der im Betriebe arbeitenden Personen auf neun herabsetzt. Sie beantragten, daß bei Zählung der Arbeiter auch die für den Betrieb beschäftigten Hausarbeiter mitgezählt werden sollen. Das Zentrum stimmte dagegen und schuf dadurch eine Gesehsbestimmung, die zur Vermehrung der Hausarbeit anreizt.

Grell beleuchtet wurde die Arbeiterfreundlichkeit des Zentrums durch einen Antrag, der selbst das bestehende Geseh noch verschlechterte. Das Zentrum beantragte, daß Kinder im Alter unter vier-

„Il n'y a que le premier pas, qui coûte,“ raunte er ihr zu.

Jostis Gesicht glänzte wieder vor Liebenswürdigkeit, als er in den Zuschauerraum zurückkam.

„Es war nichts,“ beantwortete er die fragenden Blicke. „La belle hatte ein bißchen Kampnfieber. Verzeihlich beim ersten Auftreten.“

Gleich darauf erloschen die Lichter im Saal. Von irgendwoher klangen langgezogene Tubatöne, und die Gardine teilte sich.

In der Mitte der, durch einen indifferenten, dunklen Hintergrund abgeschlossenen, Bühne stand, von gelbem Licht umflossen, Jnes mit bis zu den Hüften entblößtem Körper, der in metallischem Goldbraun glänzte. Wie goldene Äpfel schimmerten die runden, straffen Brüste. Die linke Hand war vorgestreckt, als greife sie nach etwas. Die rechte langte nach einer über die Schulter gezogenen Locke, die gleichfalls metallisch glänzte. Um die Hüften schlang sich das bronzegrüne Mischstück und bedeckte mit malerischem Faltenwurf die untere Körperhälfte.

„Julia Soämias“ nannte das Programm das Bild. Die starrte Bewegungslosigkeit der Darstellerin machte die Illusion, man habe eine Bronzestatue vor sich, vollkommen.

Die Bühne verdunkelte sich für einen Augenblick. Man hörte auf einer Seite die Weise eines Menuetts antimmen, und als das Licht wieder aufleuchtete, stand das selbe goldene Frauenbild mit hochgehobenen Armen, die Hüfte wie zum Tanze schreitend, nur auf die Beine gestützt da. Ein Büffel des grünen Luchs lag über der linken Schulter, an der rechten Hüfte, war es nach vorne gerafft und verhüllte den Leib und den rechten Schenkel. Die wunderbare Umrißlinie des linken Weins schwang sich frei bis zur Hüfte hinauf. Das Bild wirkte an sich lebender als das erste, aber die Aenderung der Stellung hatte eine eigenartige Wirkung zur Folge. Sie brachte dem Zuschauer langsam zum Bewußtsein, daß er es mit einem lebenden Geschöpf, nicht mit fühllosem, kaltem Erz zu tun habe. Man begann, das Nackte dieses Körpers zu empfinden, trotz der Broncefärbung.

Und jede der, sich nun in raschem Wechsel folgend, Darstellungen verstärkte dies Bewußtsein. Bald lag die „schöne Goldene“, als Ariadne, malerisch auf einen Panther hingestreckt, bald kniete sie, als Andromeda, mit gefesselten Händen am Boden oder bewies, als fliehende Daphne, daß ihr Rücken an Schönheit der Form dem

übrigen Körper nicht nachstand. Und bei jedem neuen Bilde, das der vielseitige Starabäus mit einem kurzen Prästudium auf einem andern Instrument einleitete, entzog das grüne Mischstück geringere Partien dieses ideal geformten Frauenleibs den immer gieriger werdenden Blicken.

Jetzt sang eine Geige traumhaft leise das Lied Tannhäusers „Dir Wästin der Liebe“ und in rosig gedämpfem Licht, leicht umwölkt von einem leicht aufsteigenden Dampfrauch, tauchte die medicische Venus in bronzenen Nacktheit auf. Das grüne Luch war verschwunden.

Es war ganz still in dem verdunkelten Saal. Man konnte das Atmen der Zuschauer auf der Bühne hören. Manchmal schwall es zu einem Schnaufen an, gleich dem eines Raubtiers im Käfig, das von weitem Fleisch wittert. Und da oben stand Jnes in starrer Ruhe, wie ein kaltes Erzbild, unerschrocken von der, sich in sich selbst verzehrenden, männlichen Wier.

Da plötzlich klang aus der Tiefe des Saals eine volle Männerstimme und rief in getragenerm Ton:

„Das letzte Siegel ist gebrochen, das goldene Buch der Schönheit ist aufgeschlagen. Dies ist die verheißene Auf-erwehung des Fleisches!“

Ein verworrenes Geräusch folgte diesen kessamen Worten. Ein Teil der Zuschauer glaubte, daß es sich um eine vorbereitete Szene handelte. Jost selbst dachte, daß Hans Starabäus einen seiner frechen Scherze treibe. Aber schon erschien dessen Kopf in der Kulisse und seine Augen schälten neugierig in das Dunkel des Zuschauertraums hinunter.

Jnes stand bewegungslos, nur ein leises Zittern lief über ihre Gestalt, nicht mehr, als habe das Licht einen Augenblick gestimmert.

Ein Schritt kam durch den Saal nach vorne, und dieselbe feierliche Stimme hob wieder im Ton des Sehers an: „Der Geist mußte erst überwunden werden, und das Herz mußte überwunden werden, damit das Fleisch auf-erstehen konnte. Solches war bisher ein Geheimnis, aber nun wird es allen offenbar. Solches war bisher ein Geheimnis, aber nun wird es allen offenbar. Das Weib nur konnte uns diese Offenbarung bringen.“

„Wer ist denn das? Licht, zum Donner Licht!“ brüllte Direktor Josti.

Die Glühlampen im Zuschauertraum bligten auf, von plötzlicher Helle übergossen stand die hagere, schwarzgekleidete Gestalt Jonsens mitten im Saal. Unbekümmert um

das, was um ihn vorging, hielt er die brennenden Augen auf das noch immer in erregter Ruhe verharrende Frauenbild gerichtet.

„Ich sehe ein Weib auf einer Rosenwolke schweben, ihr Name ist Sieg,“ sang er in seiner Verzückung. „Ihre Hüfte sind wie goldene Säulen, die den Himmel ihres Leibes tragen. Kokende Früchte des Paradieses sind ihre schwellenden Brüste. Wer ihren Leib ansieht, wird sich vor seliger Sehnsucht.“

Die Zuschauer tuschelten erregt untereinander. Man ahnte, daß man einen Geisteskranken vor sich habe. Einige Fürchtame standen auf und strebten nach den Ausgängen. Hans Starabäus fand seine Geistesgegenwart wieder. Er kam aus der Kulisse hervor und rief spöttisch hinunter:

„Keine weitere Kritik, bitte, bester Herr Johannes, — ich vermute, daß Sie Johannes der Käufer sind, denn Sie haben Ihren Kopf verloren.“

„Es gehen Flammen aus von Ihrem Schoße,“ fuhr der Jre in fürchtbarer Feierlichkeit fort. „Wen diese Flammen ergreifen, der steht und brennt wie eine Fackel.“

„Wir lassen gleich den eisernen Vorhang herunter, damit es keine weitere Feuersgefahr gibt,“ lachte der Starabäus, vorne an die Rampe tretend. Auf sein Zeichen schloß sich die Gardine hinter ihm und er sprang leichtfüßig in den Zuschauertraum hinauf.

Der Wahnsinnige stand fassungslos da, als ihm so plötzlich der Anblick genommen wurde, der ihn in Ekstase versetzt hatte. Josti und der Starabäus eilten auf ihn zu, auch Weidenbach, der als Logenschlichter Dienst tat, kam heran.

„Nicht wahr, Bruder Jonsen, so ein Brocken Fleisch ist doch mächtiger als eine ganze Schüssel voll Geist,“ raunte er dem Verwirrten zu, indem er sich seines rechten Armes bemächtigte. Starabäus ergriff den linken und so führten sie, zu zweien, den sich nur wenig noch Sträubenden hinaus. Die Zurückbleibenden hörten nur, wie er im Stinausgehen noch weiter von dem endlichen Triumph des Fleisches über den Geist deklamierte. Der ganze Vorfall hatte aber ein unangenehmes Gefühl hinterlassen, man war im Genuß gestört worden, und die meisten, denen doch von der Kindheit her eine gewisse Ehrfurcht vor allem, was biblisch klang, innewohnte, standen unter dem Eindruck einer blasphemischen Handlung begehrt zu haben. Der Versuch einzelner, jetzt noch durch eine Weisfallskundgebung dem Dank für das Gebotene zu bekunden, ging unter in dem allgemeinen Aufbruch. (Schluß folgt.)